

Der Föhn

Autor(en): **Jegerlehner, Johannes**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **SBB Revue = Revue CFF = Swiss federal railways**

Band (Jahr): **7 (1933)**

Heft 2

PDF erstellt am: **11.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-780748>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

DER FÖHN

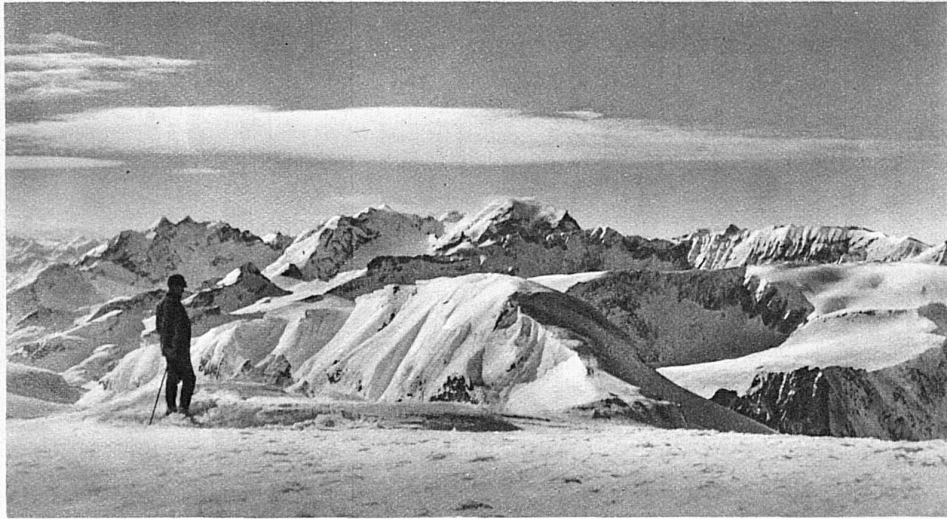
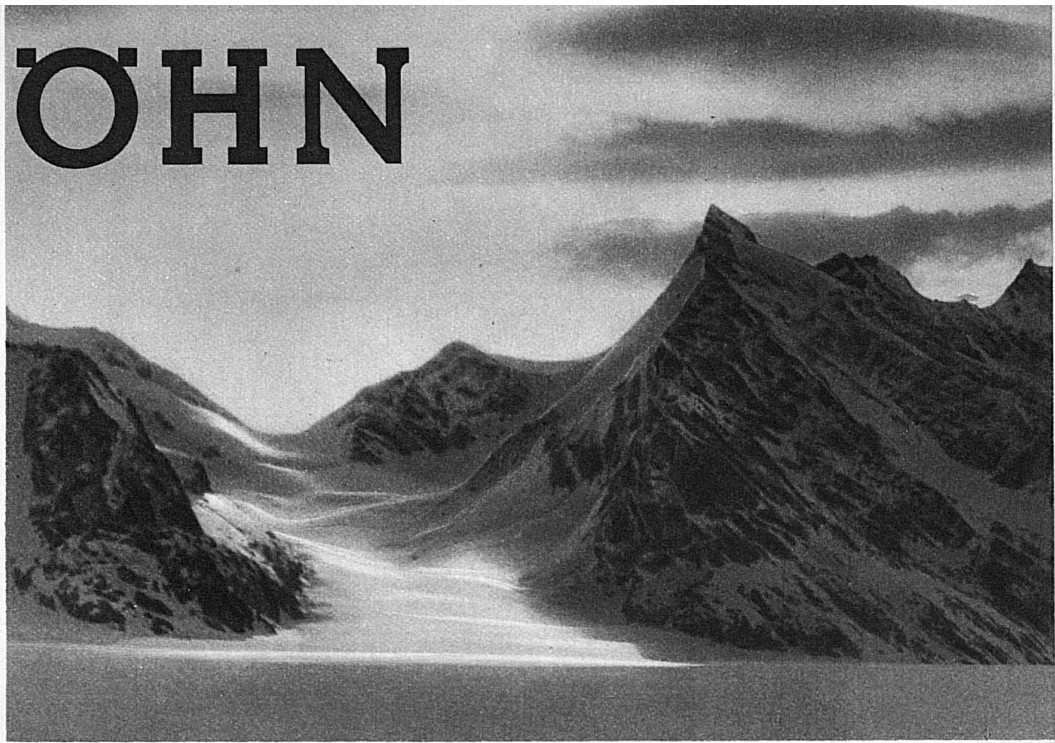
Aller Wetter wäre zähm,
wenn der Wind nid chäm

Schwüle lastet über der Erde, eine Wärmewelle fließt darüber hin, haut und schlägt den Schnee zusammen, schöpft die Brunnen aus, zerkrümelt das Heu zu Staub und sengt die apert Fluren.

Hört ihr das Tosen in der Gletscherlücke! Wie tot ist die Luft und von Glut erfüllt. Herdfeuer löschen, Balken verriegeln!

In toller Hast schleppen die Leute alles Bewegliche ins Haus und hocken

Unten: Föhnklare Sicht in den Flimser Skibergen



Oben: Auf dem Concordiaplatz mit Blick gegen die Grünhornlücke. Stille vor hereinbrechendem Föhnsturm

wie Sturmvoegel durch die Luft, Stichel, Bretter, Baumäste tanzen im Kreise, Blechdächer werden wie Pappe aufgerollt und in den Wirbel geschleudert. Durch windfeste Türen und Fenster löscht der Sturm die Lichter, fegt Sand und Kies durch die Ritzen in die finstern Gemächer, wo die Kinder sich aneinanderklammern, die Eltern ihr Gut und Blut dem Allerhöchsten empfehlen, der den Sturm auch wieder zum Schweigen bringt.

in atembeklemmender Dumpfheit zusammen. Nur nicht das Feuerhorn, nur nicht die Sturmglocke, alles andere geht vorüber!

Wie angebraten hockt graues Gewölk in den Berglücken. Fels und Firn werden düster und schieben sich unheimlich näher. Jählings aus der Starre gerüttelt, erwachen die Gletscher, sperren die Augen auf und glitzern phosphorgrün und schwefelgelb wie Ungetüme. Nordlichtfarben malen den Himmel.

In den Windspillen pfeift die gefangene Luft, quietscht wie eine Maus, wispert wie ein Maulwurf in der Schlinge. Und plötzlich Jehuu-huhu – der erste Stoss. Uralte Kronen brechen seufzend in die Knie, Schindeln flattern

Föhnhimmel über der Alp Giop bei St. Moritz

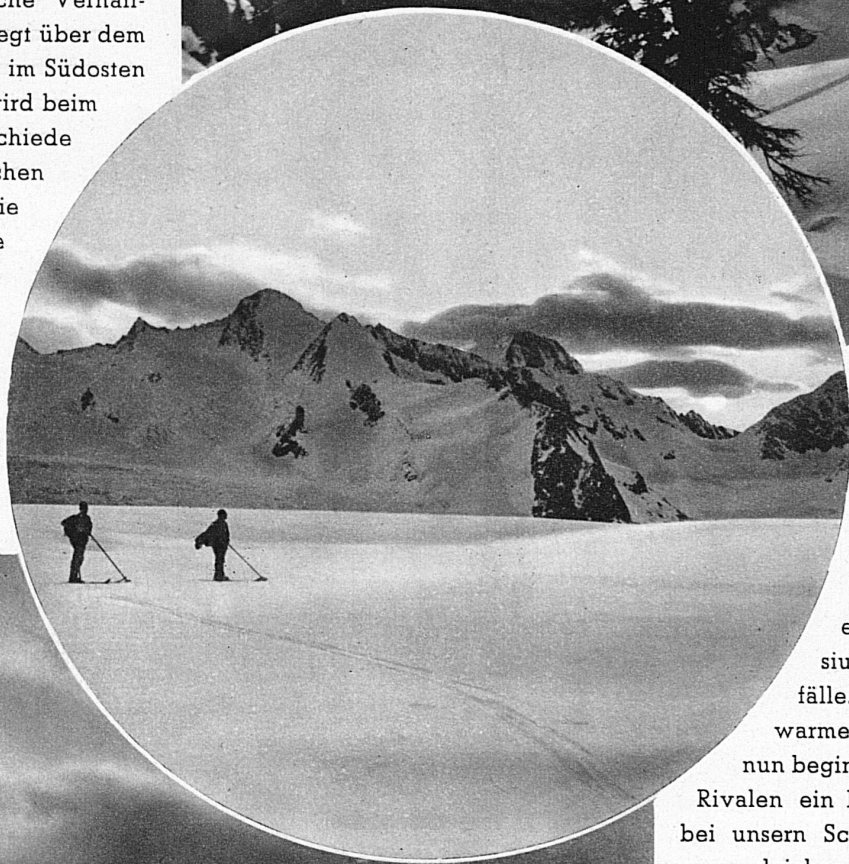


Plötzlich eine dämonische Stille, die ins Innerste greift, ein Ausschnafen der Lüfte, die Leere ums Haus und die Belebtheit in der Ferne. Auf einen Schlag erwacht sie wieder, setzt alle Register ein und unterwirft jeden Baum, jeden Stafel, die Milliarden von Lebewesen im Unsichtbaren zu Mitspielern im Höllenorchester.

Nicht immer rast der Sturm mit dem vollen Einsatz der Stossgewalten. Je nach der Richtung, dem Gefälle und der Gestaltung der Täler sind die Winde verschieden. So viele Täler, so viele Arten des Föhns.

Besondere atmosphärische Verhältnisse müssen ihn rufen. Liegt über dem Golf von Biscaya ein Tief, im Südosten der Alpen ein Hoch, so wird beim Ausgleich der Druckunterschiede die Luft aus den nördlichen Tälern gesogen. Ueber die Alpenscheide ziehen die luftverdünnten Räume Ersatz nach, Südwinde wehen und stören die tiefen Luftschichten. Der Föhn wird ein Fallwind,

Rechts: Auf dem grossen Aletschfirn



Oben: Sturmwolken im Oberengadin

ein Heisswind, kopf- über stürzt er in den steilsten Talwinkel, und durch den Niedersturz ballt und erwärmt er sich um ein Grad Celsius auf hundert Meter Gefälle. In der Tiefe prallt die warme Luft auf die kalte, und nun beginnt zwischen den beiden

Rivalen ein Ringen nicht anders als bei unsern Schwingern. Sobald zwei vom gleichen Kaliber sich messen, erlahmen die Kräfte, Pausen treten ein, nach denen sie ausleeren oder den Kampf zu entscheidender Wirkung steigern.

Die Föhnluft ist trocken, wasserdampf- arm und leckt den Schnee so gierig auf, dass die Schneepolster zusehends einschrumpfen, ohne dass die Känel einen Tropfen Wasser speien. Es er- übrigt sich, hier auf die Abarten des Föhns, den Dimmerföhn, den Hoch- druck- und den Tiefdruckföhn einzu- treten. Sie gehören ins engere Gebiet der Meteorologie.

Föhn über der Lenzerheide





Oben: Stockhornkette von der Aschlenalp aus

Der Föhn ist kein Wüstensohn, wie man früher glaubte. Die Täler am Südfuss der Alpen haben den Nordföhn, in allen Hochgebirgen, in Skandinavien, im schlesischen Riesengebirge, in den Pyrenäen, dem Kaukasus, im Himalaya wie in den Anden kennt man den Föhn. Er weht, bläst und verheert unter andern Namen als bei uns. Der Föhn hat Altdorf, Grindelwald, zweimal Meiringen eingäschert. Er ist der grimme Talvogt, aber auch ein Wohltäter und Erlöser aus den eisigen Klammern des Winters. Seine Riesenfaust reisst die Talfenster auf und lüftet aus. Ihm verdanken die Aelpler weit ins Vorland hinaus den rechtzeitigen Einzug des Lenzes, föhnbestrichene Gegenden wie die Ufer des Vierwaldstätter-, des Thuner- und des Brienersees das milde Klima, die Abschmelzung ohne Ueberschwemmungskatastrophen. Maienfeld und

Über die westlichen Berner Alpen bricht der Föhn ins Mittelland herein



Links: Föhnstimmung im Emmental

Phot. Stettler, Henn, Steiner, Pedretti, Dahinden, Geiger, Graber

Rheintal nennt ihn den Traubenkocher. Februar, März und April sind die Kalenderzeichen, die er bevorzugt.

Es ist kein Harfenspiel, wenn die Bergriesen aus dem Wintermärchen erwachen, bis ins Mark des Felsgebirgs erschauern und lebendig werden. Die Wälder ächzen, Wolken stürmen am Himmel. Hundert Lawinen in einem Tag sind keine Seltenheit! Als ob überall der Schnee lebendig und wanderlustig würde, rutscht er und gleitet, lockert die Schneeschilde zur Schussfahrt, schwillt zum krachenden Sturz und Katarakt. Tage und Wochen ströhnt es und schleiert von den obersten Zinnen und schalmeit das Echo vom neuen Werden und Geschehen. Noch eine Weile, und der Zauber der Blumenwelt, wie ihn keine Rivierasonne bunter hervorbringt, reisst die Hänge und Waldsäume allerwegen in den Taumel des Frühlings.

Johannes Jegerlehner.

